btb

Aus Freude am Lesen

Vor zwanzig Jahren folgte Oren seinem jüngeren Bruder Josh in die dunklen Wälder, die das kleine Städtchen Coventry im Norden Kaliforniens umgeben. Doch zurück kam nur Oren. Von Josh fehlt seitdem jede Spur. Längst hat der örtliche Sheriff den Fall zu den Akten gelegt. Und Oren, den viele für verdächtig hielten, wurde von seinem Vater auf ein entferntes Internat geschickt. Die verschrobenen Einwohner Coventrys, von denen alle ihre eigenen dunklen Geheimnisse hüten, scheinen zur Ruhe zu kommen. Doch dann kehrt Oren überraschend in seine Heimatstadt zurück. Schon nach seiner ersten Nacht zu Hause macht er eine schreckliche Entdeckung – jemand hat einen Knochen direkt vor die Tür seines Elternhauses gelegt. Nicht der erste, wie sein Vater ihm erzählt. Schnell stellt sich heraus, dass es sich um Teile eines menschlichen Skeletts handelt …

Carol O'Connell, geboren 1947, lebt in New York. Sie ist die Autorin mehrerer Bestseller und schuf mit Kathleen Mallory eine der originellsten und bestechendsten Detektivfiguren. Nach ihrem Kunststudium stellte Carol O'Connell jahrelang surrealistische Gemälde in Cafés aus und finanzierte ihren Unterhalt mit Gelegenheitsjobs, bevor sie sich mit ihren Kriminalromanen in die Herzen ihrer Leserinnen und Leser schrieb.

Carol O'Connell bei btb
Ein Ort zum Sterben. Thriller (74333) · Der Mann, der die Frauen belog. Thriller (74071) · Such mich! Thriller (74244)

Carol O'Connell

Tödliche Geschenke

Thriller

Aus dem Amerikanischen
von Renate Orth-Guttmann

btb

Die amerikanische Originalausgabe erschien 2008 unter dem Titel »Bone by Bone« bei Putnam, Penguin, New York.

Verlagsgruppe Random House FSC® N001967
Das für dieses Buch verwendete FSC®-zertifizierte
Papier *Lux Cream* liefert Stora Enso, Finnland.

1. Auflage
Genehmigte Taschenbuchausgabe Februar 2014
Copyright © der Originalausgabe 2008 Carol O'Connell
This edition published by arrangement with G.P. Putnam's Sons, a member of Penguin Group (USA) Inc.
Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe 2012 by btb Verlag in der Verlagsgruppe Random House GmbH, München
Umschlaggestaltung: semper smile, München
Umschlagmotive: © Amanda Rohde / iStockphoto, © Ivan Ivanov / iStockphoto und © FlamingPumpkin / iStockphoto
Druck und Einband: CPI – Clausen & Bosse, Leck
UB · Herstellung: sc
Printed in Germany
ISBN 978-3-442-74694-1

www.btb-verlag.de
www.facebook.com/btbverlag
Besuchen Sie auch unseren LiteraturBlog www.transatlantik.de

Dieses Buch ist Männern und Frauen gewidmet,
die sich Gefahren aussetzen –
Menschen, die mit sichtbaren Verletzungen heimkehren
oder auch mit solchen, die niemand sieht und
von denen niemand etwas wissen kann.

1

Ein verrückter Geistlicher hatte den jungen Hobbs mal als einen Witz Gottes bezeichnet – als einen Erzengel der Kriegerkaste und Fanal für Frauen mit fleischlichen Gelüsten.

Als einen Engel.

Ja, wenn man Flügel hätte…

Oren Hobbs, inzwischen ein erwachsener Mann, schlug in der Dunkelheit die Augen auf und atmete tief, um die Angst zu bezwingen. Jeder Traum war für ihn ein kleiner Tod. Noch nicht ganz zu sich gekommen, blieb er ein, zwei Sekunden gefangen zwischen dem Albtraum einer erneuten Heimkehr und der wirklichen Welt, in der er nun angekommen war und in der im Garten ein Hund bellte.

Er lag ausgestreckt auf dem alten Rosshaarsofa. Die Polster rochen nach Tabak und verschüttetem Whiskey – den beliebtesten Lastern seines Vaters und der Haushälterin. Diese schalen Gerüche mischten sich mit einem Schwall kühler, frischer Luft, die durch ein offenes Verandafenster drang. Er hatte vergessen, das Schiebefenster wieder zu schließen, nachdem er ins Haus eingestiegen war, und jetzt fiel ihm ein, dass er, soweit er zurückdenken konnte, diesmal zum allerersten Mal die Haustür verschlossen vorgefunden hatte. Noch schlaftrunken erfasste er die dunklen Schatten vertrauter Möbel, aber keine Einzelheiten.

Was zum Teufel…?

Einer der Schatten war lebendig geworden, huschte aufgeregt über den Teppich, mit den Flügeln schlagend wie ein grauer Falter – aber ein Falter, der sich das Schienbein am Beistelltisch stoßen und leise fluchen konnte.

Die Erinnerung führte Orens Hand zur Lampe. Er schaltete sie an, und im Licht erkannte er eine Frau in einem lila Morgenmantel mit weiten Flatterärmeln. »Hannah!«

Die inzwischen fast sechzigjährige Haushälterin wirkte schmal und zerbrechlich in diesem übergroßen Kleidungsstück, das Oren noch von früher kannte. Sie hatte etwa die Größe einer Zehnjährigen – aber nur, wenn sie sich auf die Zehen stellte. Der lange, einst schwarze Zopf war stahlgrau, und sie hatte noch mehr Lachfältchen bekommen, ansonsten hatten die letzten zwanzig Jahre sie nicht wahrnehmbar verändert. Das herzförmige Gesicht war so straff wie immer.

Kobolde haben keine Probleme mit dem Altern.

»Verdammt!«, kam es wütend, aber leise. Hannahs weit auseinanderstehende braune Augen blinzelten ins Lampenlicht, während sie ihr malträtiertes Schienbein inspizierte.

Oren flüsterte ebenfalls, um den alten Mann, der im Sterben lag, nicht zu wecken. »Ich bin's, Hannah – Oren. Tut mir leid, wenn ich dich erschreckt habe.« Er erhob sich von der Couch und stand nun barfüßig in Sweatshirt und Jeans vor ihr. Ihn hatten die Jahre stärker verändert. Hannah musterte ihn von oben bis unten und schüttelte den Kopf, als könnte sie ihn nicht mit dem langhaarigen Teenager in Einklang bringen, der mit siebzehn dieses Haus verlassen hatte. Das dunkelbraune Haar war jetzt kürzer, und eine Strähne verdeckte eins seiner blauen Augen.

Er nickte zu dem offenen Fenster hin, dem sichtbaren Beweis seines Einbruchs. »Ich bin spät gekommen, da wollte ich nicht …«

»Pst.« Hannah hob eine geäderte Hand. Sie schien zu lauschen. Tatsächlich hörte man jetzt nah am Haus einen Hund bellen und plötzlich das Geräusch eines Gegenstandes, der auf den Dielenboden der Veranda fiel.

Die Haushälterin fuhr zusammen, als wäre ein Kanonenschuss gefallen.

Oren bewegte sich, eine Hand nach dem Türknauf ausstreckend, in Richtung Diele.

»Geh nicht da raus.« Hannah löschte die Lampe.

Er hatte das Gefühl, dass sich diese kleine Szene nicht zum ersten Mal abspielte. »Was geht hier vor?«

Vom Hof her kam wieder Gebell.

Die Haustür wollte nicht aufgehen. In der dunklen Diele ertastete Oren einen Riegel, der sich aber nicht zurückschieben ließ. Er kehrte in das morgendliche Dämmerlicht des Wohnzimmers zurück und holte eine Schusswaffe aus seiner Sporttasche. Das war ein reiner Reflex, und er besann sich sofort eines Besseren. Es war keine gute Idee, anderer Leute Haustiere über den Haufen zu schießen, wenn man gerade mal ein paar Stunden wieder im Lande war. Er steckte die Waffe zurück in die Tasche und zog den Reißverschluss zu. »Alles okay, Hannah, geh wieder schlafen. Es ist nur ein Hund.«

»Aber nicht *unser* Hund«, flüsterte sie und schlich näher an ihn heran. »Horatio ist schon lange tot.«

Als Oren an das offene Verandafenster trat, versuchte Hannah, ihn mit beiden Händen zurückzuhalten.

Zu spät.

Oren kletterte aus dem Fenster. Der Himmel war noch grau, die hohen Bäume hatten noch keine Farbe. Er spürte die abgetretenen Dielen unter den nackten Füßen, als er sich bückte, um zu sehen, was dort, am Rand der Veranda, abgelegt worden war – ein Unterkieferknochen ohne Fleisch, aber mit allen Zähnen.

Auch ohne die silberne Füllung in einem der Backenzähne hätte er gewusst, dass dieser Knochen zu dem Skelett eines Menschen gehörte. Menschliche Überreste in jeder Phase des Verfalls waren ihm bestens vertraut.

2

Als der Himmel im Osten heller wurde, erkannte Oren, dass es sich nicht bloß um ein harmloses Fundstück handelte, das der bellende Hund hier abgelegt hatte. Ein Tier hätte Speichelspuren hinterlassen, aber der Knochen war trocken. Ein Zweibeiner musste ihn auf die Veranda gebracht haben.

Er spähte in den Wald, suchte nach Anzeichen eines Eindringlings, nach niedergetretenen Farnen oder abgeknickten Zweigen. Ein Verrückter, der ein solches Geschenk überbracht hatte, würde anschließend womöglich noch eine Weile am Ort des Geschehens herumlungern, um die Reaktion der Beschenkten zu beobachten – und vielleicht würde der Hund seinen Herrn durch neuerliches Gekläff verraten. Oren setzte sich auf die Verandastufen. Wartend und lauschend.

Der Geruch nach nasser Erde stieg aus dem Garten auf, der sich über die gesamte Breite der Veranda erstreckte. Noch blühte nichts, aber der Alte hatte bestimmt Lilien-, Dahlien- und Gladiolenzwiebeln gesteckt, und an einem schönen warmen Hochsommertag würde sich hier ein leuchtend gelbes Blütenmeer erstrecken. Jetzt, Anfang Juni, warteten die Blumen noch auf ihren Auftritt. Orens Mutter hatte gelbe Blumen besonders gern gehabt, so hatte man es ihm zumindest erzählt. An sie selbst hatte er keine Erinnerungen – nur an dieses stets wiederkehrende Gartenritual, das einzige Anzeichen dafür, dass sein Vater von der Liebe zu seiner Frau nicht lassen konnte.

Wie viel Zeit vergangen war, hätte Oren nicht sagen können. Er hörte, wie hinter ihm ein Riegel zurückgeschoben wurde, hörte eine Holzdiele knarren, dann stieg ihm Kaffeeduft in die

Nase. Er sah auf. Vor ihm stand sein Vater, hager und hoch gewachsen, mit zwei dampfenden Henkelbechern in der Hand.

Noch nicht tot, Alter?

Weit gefehlt! Der Richter im Ruhestand schien sich bester Gesundheit zu erfreuen, auch wenn ihn die morgendliche Kühle offenbar ein wenig frösteln ließ. Henry Hobbs trug ein Flanellhemd über seinen ausgewaschenen Jeans und Sandalen mit Kreppsohlen an den Füßen, ein Nachfolgemodell jener Schuhe, mit denen er sich früher unbemerkt an kleine, Unfug treibende Jungen herangeschlichen hatte. Schon deshalb hatten sich Oren und sein kleiner Bruder Josh oft gewünscht, der Richter möge normale Schuhe und Socken tragen wie andere Väter. Ein weiteres Markenzeichen des Alten war sein langer Pferdeschwanz gewesen. Jetzt war der Schädel kahl. Zum Ausgleich hatte Richter Hobbs sich einen langen Bart wachsen lassen. Die schütteren weißen Enden bewegten sich in einem leichten Luftzug.

Mit einer fast ritterlichen Verbeugung reichte der Richter seinem Sohn einen der Becher und setzte sich dann neben ihn auf die Stufen. Dort saßen sie in geselligem Schweigen, als seien sie nicht zwanzig Jahre, sondern gerade einmal eine Stunde getrennt gewesen, als habe nicht irgendjemand jenen menschlichen Kieferknochen hergebracht, der dort auf der Veranda zwischen ihnen lag.

Die Sonne war aufgegangen, und die Landschaft erstrahlte in sattem Grün. Die Wiese war über und über mit gelben Wildblumen gesprenkelt.

Und der Kieferknochen hatte einen rötlichen Schimmer.

Eine Krähenschar flog mit lautem Krächzen aus einem Baum in der Nähe auf. Orens Vater sah den Vögeln nach. »Verdammte Biester. Ihretwegen kann ich mir einen Wecker schenken.« Und ebenso beiläufig: »Du bist also wieder da.«

Oren trank einen Schluck Kaffee. »Ja. Ich dachte, du liegst im Sterben.«

»Was?« Der Richter sah seinen Sohn an. »Hat Hannah dir das geschrieben?«

»Nicht direkt.« Allerdings hatte sie bei ihm den Eindruck erweckt, dass eine Beerdigung nicht weit sei – allein dadurch, dass sie beiläufig erwähnt hatte, sie sähe sich nach Särgen um.

Der Richter winkte ab. »Die überlebe ich noch. Sie trinkt mehr als ich.« Er schnippte einen Marienkäfer vom Rand seines Kaffeebechers, zum Beweis dafür, dass er nicht blind war – oder jedenfalls nur gegenüber den knöchernen Überresten eines menschlichen Wesens, das bloß ein paar Zoll von ihm entfernt lag.

Die Tür ging auf, und Hannah kam mit klappernden Holzpantinen über die Veranda gelaufen. Sie beugte sich zu ihrem Arbeitgeber hinunter und legte ihm eine Wolldecke um die Schultern.

»Lass das Getue«, sagte der Richter, schmiegte sich aber wohlig in den warmen Stoff. Als die Haushälterin wieder nach drinnen verschwand und die Tür hinter sich zuzog, wandte er sich an seinen Sohn. »Die ist ganz schön neben der Spur heute früh.«

Oren tippte leicht an den nackten Knochen vor ihnen auf dem Boden – immerhin schien er ein plausibler Grund für Hannahs Zustand zu sein.

»Es ist ja nicht so«, sagte der Alte fast beiläufig, »als sähe sie so etwas zum ersten Mal.«

Das hatte Oren schon vermutet, aber er sträubte sich anzubeißen und die Frage zu stellen, die auf der Hand lag. In seiner Jugend hatte er gelernt, sich zu gedulden. Er trank betont langsam seinen restlichen Kaffee und sah zum Himmel auf. »Ich hab gehört, der Hund ist tot?«

Der Richter nickte. »Horatio war lahm und halb blind, als er sein letztes Eichhörnchen gejagt hat.« Auch er leerte seinen Becher und stellte ihn neben den Kieferknochen. »Hab gar keinen Wagen gehört. Wie bist du hergekommen, Junge?«

»Flugzeug und Taxi.« Selbst nach weiteren zwanzig Jahren der Trennung würde er immer noch der *Junge* sein. »Ich habe mich am Highway absetzen lassen und bin das letzte Stück zu Fuß gegangen.« In der vergangenen Nacht hatte er es für das Beste gehalten, sich diesem Ort tiefster Schmerzen, nächtlicher Ängste, aber auch äußerst glücklicher Zeiten unauffällig zu nähern. Er lächelte ein wenig gezwungen. »Es war spät, und ich dachte, Autolärm könnte einen alten Mann auf dem Sterbebett stören.«

Richter Hobbs lachte. Er war fast fünfundsiebzig, aber man hätte ihn leicht für zehn Jahre jünger halten können. Die Haut war gesund und rosig, das Alter hatte sein Denkvermögen nicht beeinträchtigt. Er kündigte jeden Gedanken mit einem Blinzeln der blanken blauen Augen an, erfasste alles, ließ sich nichts entgehen, nicht einmal das, was hinter seinem Rücken geschah, denn jetzt drehte er sich um und ertappte Hannah dabei, dass sie ihn vom Fenster aus beobachtete.

Oren streckte die Hand aus und zupfte ein gelbes Haarbüschel aus dem splittrigen Holz, ehe der nächste Windstoß es fortwehen konnte. Auch ohne Mikroskop war klar, dass es eine Hinterlassenschaft des bellenden Hundes sein musste.

»Wieso bist du nicht in Uniform, Junge?«

Oren steckte das Fellbüschel in die Uhrtasche seiner Jeans. »Ich bin nicht mehr bei der Army.«

Menschliche Gebeine auf der Veranda nahm der Richter offenbar als etwas Alltägliches hin, diese Mitteilung aber brachte ihn sichtlich aus der Fassung. »Du hast hingeschmissen? Doch nicht meinetwegen?«

»Nein, es war einfach Zeit, mal was anderes zu machen.« Schon vor Jahren hatte er aufgehört, sich mit seiner Rolle als Soldat zu identifizieren. Er war auf der Suche nach einem Neuanfang, und Hannahs letzte Briefe hatten ihn aus der Routine des militärischen Lebens herausgerissen. Die Post von seinem Vater – Briefe aus zwanzig Jahren – hatte er immer ungeöffnet

zurückgeschickt, und trotzdem hatte der Alte nie aufgehört, an ihn zu schreiben. Der stumme Kampf zwischen Vater und Sohn war eine einseitige Angelegenheit.

Oren, ehemals Warrant Officer Hobbs – und als solcher in der CID, der kriminalpolizeilichen Ermittlungsbehörde der U.S. Army tätig –, griff nach dem Kieferknochen und betrachtete nachdenklich den rostfarbenen Fleck. »Passiert das oft?«

Die Tür ging auf, und Hannah erschien, die Hände in die Hüften gestützt, in einem unförmigen Jeanskleid. Ihr hochgestecktes Haar wurde notdürftig von zwei Holzstäbchen zusammengehalten. Der neue Tag hatte offiziell begonnen, das Gleichgewicht der Kräfte hatte sich auf ihre Seite der Veranda verlagert. »Deine Tasche musst du selbst hochtragen, Oren, die ist zu schwer für mich.«

Er kannte diesen Befehlston von früher. Damals hatte Hannah ihn jedoch nur bei besonderen Missetaten angeschlagen, zum Beispiel, wenn die Jungen Schmutzränder in der Badewanne hinterlassen hatten. Lächelnd stand er auf und folgte ihr ins Haus. Als er die Tür hinter sich zuzog, hielt er inne und betrachtete die Schließvorrichtung. Wo sich früher nur ein harmloses Schlüsselloch ohne Schlüssel befunden hatte, waren nun drei schwere Riegel angebracht, und für jeden hätte man einen Schlüssel gebraucht, um von innen aufzuschließen.

Das Wohnzimmer des alten viktorianischen Hauses war jetzt sonnendurchflutet, und Oren sah, welche Spuren die Zeit darin hinterlassen hatte. Er war bestürzt. Alles hier wirkte schäbig, aber nicht etwa aus Nachlässigkeit, sondern – weitaus schlimmer – als habe man bewusst nichts gegen diesen Eindruck unternehmen wollen. Eine zerbrochene Vase, die weder sentimentalen noch sonst irgendeinen anderen Wert hatte, war geklebt worden, um sie weiter auf den Kaminsims stellen zu können. Der Teppich war verblichen und an manchen Stellen ganz abgewetzt, als hätte man dort immer wieder Flecken oder vielleicht die Hinterlassenschaften eines alten Hundes beseitigt.

Und obgleich Henry Hobbs ein wohlhabender Mann war, hatte er die alten Möbel behalten. Schadhafte Stellen an den Bezügen des wuchtigen alten Sofas, der alten Klubsessel und des Fernsehsessels aus braunem Leder waren sorgfältig ausgebessert worden. Hier hatte jemand nicht gewissenhaft Altes bewahren, sondern standhaft leugnen wollen, dass seit dem Verlust von Josh zwei Jahrzehnte vergangen waren.

Vor dem Kamin lag ein Irish Setter. Er sah aus, als ob er schlief, aber nichts ist so reglos wie der Tod. »Horatio?«

»Dein Vater hat ihn vor zwölf Jahren ausstopfen lassen«, sagte die Haushälterin.

Horatio war kein sehr schlauer Hund gewesen, er hatte nie gelernt, Kunststücke zu machen oder Befehle auszuführen; er hatte seiner Familie nur mit sabbernden Küssen seine Zuneigung bewiesen. So schön fand er es, zu lieben und geliebt zu werden, dass er noch im Schlaf mit dem Schwanz gewedelt hatte.

Dieses ausgestopfte Ding hatte nichts, aber auch gar nichts mit Horatio gemein.

Hannah kniff die Augen zusammen, als könnte sie so den leblosen Körper deutlicher erkennen. »Ein schlechter Scherz, den er sich mit einem toten Hund erlaubt hat.« Sie winkte Oren, ihr nach oben zu folgen, wo sie außer Hörweite waren.

Er griff nach seiner Sporttasche, den Socken und den Cowboystiefeln, und während er hinter ihr die Stufen hochstieg, bemerkte er die abgetretenen Stellen in der Mitte des Läufers, den er schon aus seiner Jugend kannte. »In deinem letzten Brief hast du einen Sarg erwähnt …«, sagte er.

Überrascht blieb sie stehen. »Hat dir der Richter noch nichts davon erzählt?« Sie setzte sich wieder in Bewegung. »Dein Bruder kommt nach Hause«, sagte sie über die Schulter. »Knochen für Knochen. Stück für Stück.«

3

Oren ließ Tasche und Stiefel fallen, packte die kleine Haushälterin bei den Schultern und drehte sie zu sich herum. »Glaubt der Richter etwa, dass es *Joshs* Kieferknochen ist?«

»Ja, aber das ist nicht das Verrückte daran.« Sie verdrehte seufzend die Augen. »Es hört nie auf.« So, wie sie es sagte, klang es, als spräche sie von einer langen Ameisenstraße durch die Küche und nicht von der seltsamen Heimkehr seines jüngeren Bruders. Als sie Orens Gesicht sah, wurde sie ernst. Offenbar hatte sie gemerkt, dass er nicht recht weiterwusste. Drahtig und klein wie sie war, hob sie seine Sachen auf, als hätten die schwere Tasche und die Stiefel kein Gewicht, und brachte sie in das Schlafzimmer am Ende des Flurs.

Er folgte ihr langsam durch die Tür. Anders als unten im Wohnzimmer schien hier, in seinem alten Zimmer, die Zeit stehen geblieben zu sein. Er betrachtete die vertraute blaue Tagesdecke mit den Flecken, die Wasser und Seife widerstanden hatten. Sie lag ganz glatt, während er als Teenager immer seine Mühe mit zerwühlten Laken und Decken gehabt hatte. An den Wänden hingen immer noch dieselben Fotos. Sein alter Füller lag auf dem Schreibtisch neben einem Buch, das er nicht zu Ende gelesen hatte. Nur der Rucksack fehlte – den hatte er an dem Tag mitgenommen, als der Alte ihn weggeschickt hatte.

Hannah stellte die Tasche aufs Bett und zog eine Schreibtischschublade auf. »Du reist mit leichtem Gepäck.«

»Den Koffer hab ich aufgegeben, er kommt in ein, zwei Tagen.«

»Schön. Das klingt nach einem längeren Aufenthalt.« Die

Haushälterin zog den Reißverschluss seiner Tasche auf, holte mit spitzen Fingern einen alten Colt .45 heraus und betrachtete ihn verblüfft. »Wo hast du den bloß aufgestöbert?«

»Das ist nicht Großvaters Colt, ich habe ihn einem Sammler abgekauft.« Die Waffe war für Oren eine Erinnerung an die Kindheit, an jenen Tag, als die Haushälterin ihn und Josh auf dem Dachboden mit einem alten Revolver hantieren sah. Sie hatten gerade herausbekommen, wie man ihn lädt, als Hannah kam und ihnen die Waffe aus den Händen riss. Danach hatte sie den Revolver versteckt. Sie behauptete, er sei vergraben, und die Brüder hatten bei Mondlicht und im Schein ihrer Taschenlampen große Teile des Gartens umgegraben. Die vergebliche Suche hatte sich über Jahre erstreckt.

Als Nächstes holte sie einen dicken Packen T-Shirts aus der Tasche, zwischen denen sich eine Flasche Jack Daniel's Tennessee Whiskey verbarg.

»Ein Geschenk«, sagte Oren.

Sie ging mit der Flasche ans Fenster und besah sich zufrieden lächelnd das Etikett. »Du erinnerst dich noch an meine Lieblingsmarke? Toll!«

»Wir müssen über den Richter sprechen – und über die Knochen.«

»Ich weiß.« Hannah stellte die Flasche auf den Schreibtisch, verließ das Zimmer und kam wenig später mit zwei Pappbechern aus dem Spender im Badezimmer zurück. Drei Fingerbreit Alkohol waren eingeschenkt und ausgetrunken, ehe sie fragte: »Du weißt, dass Menschen verrückt sein und trotzdem gleichzeitig völlig normal funktionieren können? Nehmen wir den Richter.«

»Nur mal so als Beispiel«, sagte Oren trocken.

Hannah zerdrückte ihren Pappbecher – das einzige Anzeichen dafür, dass seine Bemerkung sie verärgert hatte – und stellte ihn auf den Schreibtisch. Dann drehte sie Oren den Rücken zu, legte die T-Shirts zusammen und verstaute sie in einer

Schublade. »Dass er den Hund hat ausstopfen lassen – und aus dem Haus ein verdammtes Museum gemacht hat…« Sie zog weitere Kleidungsstücke aus der Sporttasche. »Das ist wie ein blinder Fleck in einem ansonsten völlig klaren Kopf. Fixierung nennt man so was.«

»Fixierung?« Der Schmerz der Erinnerung hatte sich dank der Medizin aus der Whiskeyflasche gelegt, und Oren musste lächeln, als er der Haushälterin nun mit ihrer eigenen alten Leier kam: »Du hast mal wieder zu viel gelesen. Weißt du nicht, dass das nicht gut für dich ist?« Wie oft hatte sie das zu ihm gesagt, wenn er als Kind tagsüber zu viele Stunden in der Bibliothek des Richters verbracht hatte. Damals hatte sie es sich zur Aufgabe gemacht, ihn vor der Buchgelehrsamkeit zu retten und ihn nach draußen zu schicken. Ins wirkliche Leben.

Er schenkte sich noch einen Whiskey ein und kippte ihn hinunter, wobei er sich an die einzige Stelle an der Wand lehnte, die nicht mit Fotos in weißen Passepartouts und schwarzen Holzrahmen bedeckt war.

»Ich habe auch ein Geschenk für dich.« Hannah holte ein Foto mit Silberrahmen aus dem Schreibtisch . »Bildschöne Kinder wart ihr!«

Es war die Porträtaufnahme zweier Jungen. Der siebzehnjährige Oren war einen halben Kopf größer als sein jüngerer Bruder. Oren hatte das Foto nie gesehen, wusste aber, wann es entstanden war. Jede Einzelheit jenes Tages war unvergessen. Josh hatte seine Kamera auf einem nagelneuen Stativ befestigt und mit Selbstauslöser gearbeitet. Dort standen sie nebeneinander, die beiden Brüder – zum allerletzten Mal. Es war eine Schwarzweißaufnahme. Oren schien bedrückt zu sein, die blauen Augen wirkten sehr dunkel. Er sah aus, als habe er sich mit Josh auf einen Pakt eingelassen, an dem sich nichts mehr verändern ließ.

Oren warf sich neben Hannah aufs Bett.

Sie legte die Arme um ihn. »Schön, dass du wieder da bist.«

Er hatte sie sehr vermisst, und sie ließ ihn viel zu schnell wieder los. Er senkte den Kopf und betrachtete erneut das Bild in seiner Hand. »Wie ist das mit dem Kieferknochen?«

»Ach so, die Knochen… Jemand legt sie nachts auf die Veranda. Du bist der Einzige, der davon weiß – außer mir und deinem Vater.«

Nein, es gab noch jemanden, der Bescheid wusste – jener Eindringling, der mit einem gelben Hund die Nacht unsicher machte. »Das geht offenbar schon seit Monaten so, oder?« Er dachte an die Briefe der Haushälterin mit den rätselhaften Anspielungen auf seltsame Dinge, die sich im Haus taten. »Wenn Dad sich nicht an den Sheriff wendet, muss ich es tun.«

Hannah legte ihm eine Hand aufs Knie und drückte es behutsam – eine sanfte Warnung. »Das wird ihm nicht gefallen, Oren.«

»Er war Richter, er kennt das Gesetz.«

»Aber du weißt ja noch längst nicht alles.« Hannah erhob sich ein wenig schwankend, vermutlich aufgrund des Whiskeys. Es sah fast so aus, als würde sie mit zunehmendem Alter Alkohol nicht mehr so gut vertragen.

Er folgte ihr in Joshs altes Zimmer. Der geflochtene Teppich und die Streifentapete hatten sich gut gehalten, aber die früher grasgrüne Tagesdecke war verblichen. Der Kleiderschrank stand offen, und das Jeanshemd, das Josh so geliebt hatte, hing an einem Haken an der Tür zusammen mit seiner blauen Sonntagshose. Als sein Bruder zum letzten Mal lebend gesichtet worden war, hatte er eine alte abgewetzte Jeans getragen.

Hannah schien zerstreut und vom Whiskey benebelt, offenbar hatte sie vergessen, warum sie Oren hergebracht hatte. Um ihrer Erinnerung auf die Sprünge zu helfen, versetzte Oren dem Deckel des Sarges, der in Joshs Zimmer einen Ehrenplatz einnahm, einen leichten Schlag. »Nagelneu«, sagte er. Klang das sarkastisch? Er hoffte es.

Das lackierte Rosenholz hatte blanke Messingbeschläge, was

auf einen noch nicht allzu lang zurückliegenden Kauf schließen ließ. Es war das exklusivste Modell, das Bestattungsunternehmer – deren Empfindsamkeit der von Gebrauchtwagenhändlern glich – im Angebot hatten. Und das konnte nur bedeuten, dass einer dieser Bestatter tiefes Leid im Blick des Richters gesehen hatte. Und Tränen? Ja, auch die! Der Preis für den Sarg war die Bestätigung. Dieser schäbige Trick funktionierte nur bei jenen, die in Trauer und tiefem Schmerz gefangen waren.

Hannah klappte den Deckel auf und legte ihn nach hinten um. »Der Richter wollte nicht, dass jemand etwas davon erfährt. Er wollte warten, bis er alle Knochen zusammenhat. Bis Josh endgültig heimgekehrt sein würde. Er hat mich schwören lassen, nichts herumzuerzählen.«

Der Sarg war mit Satin ausgekleidet, grünem Satin – Joshs Lieblingsfarbe –, und das Gerippe, das sich hineinschmiegte, hatte den gleichen rötlichen Ton wie der Kieferknochen draußen auf der Veranda. Hände und Füße fehlten. Vielleicht war der nächtliche Besucher des Richters ein Amateur im Exhumieren und hatte das eine oder andere übersehen, Knöchelchen für kleine Äste und Steine gehalten. Was Oren besonders traf, war der leichte Überbiss der Schneidezähne des Schädels, der einzige körperliche Makel eines Fünfzehnjährigen.

Hallo, Josh – hab ich dir gefehlt?

Hannah trat zurück. »Man sollte nicht meinen, dass Knochen riechen.«

Von Berufs wegen war Oren an Zerfall gewöhnt. Dass die Knochen wie aus einem Beinhaus rochen, lag an dem beengten Raum, in dem sie lagen, aber seine Nase witterte auch etwas Erdiges. Er beugte sich vor, als wollte er das lippenlose Gesicht seines Bruders küssen. »Hat der Richter den Schädel gesäubert, Hannah? Hat er irgendwas mit ihm gemacht, ehe er ihn in den Sarg legte?«

»Nein, überhaupt nichts. So, wie Josh da liegt, ist er heimgekommen.«

Am Rumpf waren Erdreste, aber auf dem Schädel fanden sich kreisförmige Spuren. Hier hatte offenbar jemand versucht, mit einem Tuch den Schmutz abzuwischen. So, wie es aussah, war kein Teil des Skeletts Wind und Wetter ausgesetzt gewesen, auch keine Anzeichen von Raubtierzähnen waren zu erkennen – lediglich die Reste des schützenden Erdreichs.

Nur Mörder brachten ihre Opfer so unter die Erde.

Rumpf und Gliedmaßen waren heller als der Schädel, ein Zeichen dafür, dass beide eine Zeit lang durch Kleidung geschützt gewesen waren. Dass man seinen kleinen Bruder nicht nackt in eine Grube geworfen hatte, war für Oren nur ein geringer Trost.

Hannah zupfte ihn am Ärmel. »Ich glaube nicht, dass der Richter Josh dem Sheriff übergeben würde, aber er könnte unter Umständen bereit sein, sich von ein, zwei Knochen zu trennen.«

Oren nickte, als habe sie etwas durchaus Vernünftiges gesagt. Sich von seinem Erstgeborenen zu trennen, war dem Richter schwer genug gefallen, aber sein zweites, sein totes Kind herzugeben war wohl zu viel verlangt.

Hannah hob einen Finger, um einen neuen Gedanken zu verkünden. »Wir könnten vielleicht warten, bis Joshs Skelett komplett ist, ehe wir die Sache melden.« Sie legte eine Hand an den Mund, als könnte sie dadurch verhindern, dass weitere verrückte Ideen herauskamen, dann packte sie Oren am Arm. »Ehe du den Sheriff anrufst, musst du den Richter vorbereiten.«

Und wie sollte er einen verdrehten alten Mann dazu bringen, seinen toten Sohn herzugeben? Auf jeden Fall würde er sinnlose Worte wie *Beendigung der Trauerarbeit* oder dergleichen vermeiden. Oren brachte es ja nicht einmal fertig, den Sarg zu schließen. Am liebsten hätte er sich neben die Gebeine gelegt, um ebenfalls zu sterben.

Hannah stand auf, um ihm einen kleinen Dienst zu erweisen,

und war schon dabei, den Deckel herunterzulassen, als er sie zurückhielt. »Warte! Sie passen nicht zueinander.«

»Was sagst du da?«

»Schau dir die Hüftknochen an.«

Hannah beugte sich über den Sarg, betrachtete erst den einen, dann den anderen, hob schließlich den Kopf und sah Oren zweifelnd und besorgt an. »Die sind doch genau gleich.«

»Schau noch einmal hin. Der linke ist zweieinhalb Zentimeter kürzer. Jetzt sieh dir die Arme an.« Weil er die Ellen und Speichen nicht berühren mochte, deutete er nur hin. »Diese Knochen sind Teile von zwei – *mindestens zwei* – verschiedenen Skeletten.«

4

Oren legte den Telefonhörer wieder auf die Gabel des altmodischen Apparats und wusste, dass er mit einer halben, vielleicht sogar einer vollen Stunde rechnen musste, bis ein Hilfssheriff aus der Kreisstadt eintreffen würde – ohne Eile, ohne heulende Sirenen, vielleicht sogar erst nach einer wohlverdienten Frühstückspause. In Saulburg war es keine Seltenheit, dass Wanderer, die im Wald unterwegs waren, solche Entdeckungen meldeten, Funde, die sich regelmäßig als Tierknochen entpuppten. Oren hatte nichts von dem Skelett im Sarg gesagt, hatte nur von dem Kieferknochen gesprochen, ohne die Zahnfüllung zu erwähnen.

Er ging die Treppe hinauf in sein altes Zimmer, von dem Wunsch getrieben, erneut das Foto in dem Silberrahmen zu betrachten, das an dem Tag von Joshs Verschwinden entstanden war. Nur bei dieser Aufnahme hatte sein kleiner Bruder ein Stativ benutzt, nur hier war Josh auf einem seiner eigenen Fotos zu sehen. Hunderte seiner Arbeiten bedeckten die Wände in diesem Haus, aber diese gestellte Pose war einzigartig. Josh bevorzugte für seine improvisierten, fast überfallartigen Schnappschüsse eine Handkamera. Auf diesem Foto lag zwischen Oren und seinem Bruder eine Distanz von über dreißig Zentimetern – es schien, als sei Josh in diesem Augenblick schon im Begriff, ihn zu verlassen.

In dem Zimmer hingen noch über ein Dutzend weiterer Fotos, eine fünfjährige Chronik von Joshs Liebe zur Fotografie. Oren betrachtete seine Lieblingsaufnahme, die ihn mit einem Mädchen zeigte, das nur in den Sommern seiner Kindheit und

Jugend aufgetaucht war. Er kolorierte das Schwarzweißfoto nach dem Gedächtnis – das lange rote Haar, die Augen wie dunkler Honig. Als Junge hatte er mit verstohlenen Blicken die Sommersprossen auf ihrer Nase gezählt. Den Zwölfjährigen hatte diese Beschäftigung ganz ausgefüllt, der Teenager hatte sich weiter vorgewagt und war hingerissen gewesen von dem roten Nagellack auf ihren Zehen.

Auf diesem Foto mochte er dreizehn gewesen sein. Junge und Mädchen entfernten sich voneinander, liefen auf entgegengesetzte Enden des Bildrandes zu. Zwischen ihnen war nichts als Himmel. Sein kleiner Bruder hatte nie ein Foto gemacht, ohne damit eine Geschichte oder irgendetwas Lustiges zu erzählen – und mit diesem Bild war ihm beides gelungen. Zwischen Oren und dem Sommermädchen war nie etwas gewesen. Sie hatten kein einziges Wort gewechselt, er hatte nie ihre Stimme gehört.

»Isabelle Winston.«

»Mensch, Hannah, lass das gefälligst!«

Sich von hinten an Leute anzuschleichen, war immer eine Spezialität des Richters gewesen. Als Oren sich umdrehte, sah er, dass die Haushälterin das gleiche Foto betrachtete. Wie lange stand sie dort schon?

»Josh war gut, nicht?« Sie trat einen Schritt näher an die Wand heran. »Ein richtiger Künstler.«

Oren griff nach ihrem Willkommensgeschenk, das auf dem Schreibtisch stand. »Diese Aufnahme war auf Joshs letzter Filmrolle, die er am letzten Tag zurückgelassen hat. Wann ist sie entwickelt worden? Ehe der Richter mich fortgeschickt hat – oder *danach*?«, fragte er so scharf wie früher bei seinen Vernehmungen.

»Das klingt ja, als ob er dich mit einem Tritt vor die Tür gesetzt hätte.« Ihr Lächeln sagte ihm, dass sie es nicht krummgenommen hatte. »Nach Joshs Verschwinden habe ich eine Filmrolle im Schrank zwischen seinen Socken gefunden. Erst mal hab

ich sie da liegen lassen. Der Richter wollte keine Veränderungen im Zimmer deines Bruders, das war ein richtiger Tick von ihm. Irgendwann hab ich den Film dann zum Entwickeln in unseren Drugstore gebracht, aber wann das war, weiß ich nicht mehr.« Sie warf einen raschen Blick zur Tür und senkte die Stimme. »Der Richter braucht davon nichts zu erfahren, der rastet sonst aus. Also verrate mich nicht, okay?« Hannah warf ihm ein verschwörerisches Lächeln zu und legte das Foto wieder auf den Schreibtisch. »Es ist eine gute Aufnahme, aber in seiner Dunkelkammer hätte Josh sie bestimmt noch besser hinbekommen.«

»Und die Dunkelkammer ist nach wie vor auf dem Dachboden?«

»Genau so, wie er sie verlassen hat.«

»Hast du da die übrigen Bilder von der letzten Filmrolle hingeschafft?«

Hannah sah zum Fenster. »Da kommt ein Wagen.«

Er glaubte nicht an ein Ablenkungsmanöver, aber es dauerte ein paar Sekunden, bis auch er Reifen auf dem Kies der Auffahrt knirschen hörte. Bei Schichtwechsel würde keiner der Hilfssheriffs aus der Gegend bereit sein, einen Auftrag zu übernehmen, und für einen Wagen aus Saulburg war es zu früh.

Das Haar des Pick-up-Besitzers war von blonden Strähnen durchzogen, so hell wie Kinderhaar. Wäre Hannah milder gestimmt gewesen, hätte sie dafür die Sonne und nicht männliche Eitelkeit verantwortlich gemacht. »Der Richter sagt, dass du warten sollst, bis der Durchsuchungsbefehl da ist.«

Dave Hardy kramte in dem Durcheinander von Säcken und Gartengeräten auf der Ladefläche nach einer Schaufel. »Hier befehle ich, Hannah.«

»Aber klar doch!« Dass jemand in T-Shirt und Jeans meinte, ihr etwas befehlen zu können, fand sie lächerlich, obwohl er die Rolle des Gesetzeshüters auch ohne Uniform durchaus überzeugend spielte.

Seine Überzeugung, der Größte zu sein, rührte aus der Zeit her, als er mit acht Jahren seine erste Sonnenbrille bekommen hatte. Seither trug Dave sie auch bei Regen, und manch einer, der ihn hatte aufwachsen sehen, konnte sich nicht mehr an die Farbe seiner Augen erinnern. Wenn Hannah sich diesen Mann als Kind vorstellte, gehörte für sie immer eine kleine geladene Pistole mit ins Bild. Heute war er nicht bewaffnet, und ohne Sonnenbrille wirkte er fast nackt. Offenbar aus dem Bedürfnis heraus, Hannah gegenüber seine Glaubwürdigkeit zu betonen, steckte er nun seinen Hilfssheriff-Stern an eine Gürtelschlaufe und wühlte dann wieder auf der Ladefläche herum.

Der Richter im Ruhestand saß neben Joshs Kieferknochen auf der Verandatreppe. Hannah beugte sich zu ihm herunter und legte ihm sanft eine Hand auf den Arm wie immer, wenn sie ihn nachdrücklich um etwas bitten wollte. »Wenn du Dave einfach erzählst, was in dem Sarg ist, wird er sich vielleicht nicht mehr für das da hinten interessieren.« Sie deutete mit dem Daumen auf das frisch umgegrabene Stück Erde am Ende des Gartens, wo der Richter seine letzten Zwiebeln gesteckt hatte.

Henry Hobbs schüttelte eigensinnig den Kopf. Nichts zu machen. »Ich sag's zum letzten Mal«, rief er dem Hilfssheriff zu. »Der Knochen kommt nicht aus meinem Garten.«

»Das werden wir ja sehen.« Dave schwenkte triumphierend eine Schaufel. »Na also, da ist sie ja.« Er sprang von der Ladefläche, wandte sich dem Haus zu – und erstarrte.

Hannah sah neugierig über die Schulter. In der offenen Haustür stand Oren, eher unbeteiligt und ganz entspannt.

Der Hilfssheriff starrte ihn an, aber das war Oren Hobbs schließlich gewohnt – und nicht nur, weil er so gut aussah. Es war fast so etwas wie Schwerkraft, die alle Aufmerksamkeit auf sich zog. Aus Hannahs Sicht war ihr Goldjunge vor zwanzig Jahren gerade im Begriff gewesen, sich zu entfalten. An die Army hatte sie dabei nie gedacht, sondern ihn immer als zentrale Figur auf einer Bühne gesehen. Und tatsächlich schien an

diesem Vormittag alles fast wie ein Theaterstück, bei dem er, die Hände in den Taschen, dastand wie ein Rockstar in einem müßigen Augenblick. Sein Publikum, Dave Hardy, war wie gebannt.

Dann war der Bann gebrochen. Dave straffte die Schultern und packte die Schaufel mit beiden Händen. »Schon komisch, Oren, dass dieser Kieferknochen gleichzeitig mit dir aufgetaucht ist.«

Der Richter erhob sich von den Verandastufen und ging auf den Hilfssheriff zu, den Blick auf die Schaufel gerichtet. »Meinen Garten wirst du nicht umgraben. Aus diesen Zwiebeln werden nie Blumen werden, wenn …«

»Schluss, Alter.« Dave nahm eine Hand von der Schaufel und deutete zur Veranda hin. »Setz dich wieder hin. Das ist ein *Befehl*.«

Hannah riss die Augen auf. Richter Henry Hobbs gegenüber leistete man sich keine Respektlosigkeiten – nicht in *dieser* Stadt. Der alte Mann zögerte. Er wirkte verwirrt und schien sich zu fragen, wie ihm so etwas widerfahren konnte. Hannah stemmte die Hände in die Hüften. *Ist dir klar, was du da angerichtet hast?,* gab sie Dave Hardy damit zu verstehen.

Dave war auf dem Weg zum hinteren Ende des Gartens und konnte deshalb nicht sehen, welches Schicksal ihm der Blick von Oren Hobbs verhieß, der langsam und in kalter Wut die Verandastufen herunterkam.

Armer Dave.

Hannah Rice war von jeher eine Autorität gewesen, mit der man rechnen musste, und sie blieb es auch, als Oren und Josh ihr längst über den Kopf gewachsen waren. Ein leichter Druck auf das, was sie von den Jungen gerade zu fassen bekam, hatte immer genügt, die beiden zurückzuhalten. Auf den Gedanken, sich einfach loszureißen, wenn die Haushälterin sie einmal erwischt hatte, wären sie nie gekommen.

Jetzt spürte Oren, wie sich Hannahs kleine Hand über seiner

Rechten schloss, mit der er Dave Hardy am liebsten in seine Einzelteile zerlegt hätte. Wie angewurzelt blieb er stehen und sah ihr flüchtiges Lächeln, mit dem sie sich symbolisch die Ärmel aufkrempelte, bevor sie zur Tat schritt.

Hannah nahm den Hilfssheriff ins Visier und schleuderte blitzartig einen Satz über das Blumenbeet. »Du legst sofort die Schaufel hin!«

Dave sah auf. Die Schaufel schwankte unentschlossen in seiner Hand.

Die Haushälterin senkte die Stimme und holte zum nächsten Schlag aus. »Zwing mich nicht, deine Mutter zu holen.«

Lauf, Dave, lauf.

Offenbar galt Daves Mutter immer noch als das Stadtmonster – eine Frau, die den Ruf hatte, ihren eigenen Sohn mit höchstens zehn Worten erledigen zu können. Oren erinnerte sich, dass Mrs. Hardy das manchmal in gereimter Form getan hatte, und ihre obszönen Verse hatten überall Bewunderung erregt.

»Ich brauche nur so zu machen«, sagte Hannah und schnippte mit den Fingern, »und Mavis ist da.«

Früher hatte man in der Stadt gemunkelt, Daves Mutter sei vom Teufel besessen. Die Besonneneren hatten dagegengehalten, dass bei einem derartigen Pakt wohl eher Satan den Kürzeren gezogen hätte.

Dave ließ die Schaufel fallen.

Ein Jeep fuhr um eine Baumgruppe an der Auffahrt herum und parkte vor dem Haus. An der Tür des Jeeps prangte der Sheriffstern, und am Steuer saß Cable Babitt. Der Sheriff stellte den Motor ab und stieg aus. Er war grauer geworden, sah aber immer noch aus wie eine Birne mit Schnurrbart. Er lächelte liebenswürdig, während er die Wagentür zuknallte – die einzige Warnung vor der Reaktion, die Dave Hardy zu erwarten hatte. In seiner ruhigen, fast vornehmen Art ging er auf den Hilfssheriff los, ohne laut zu werden. »Du kommst zu spät zum Dienst.«

»Nein, Sir.« Der Deputy nahm Haltung an. »Der Anruf kam, ehe ich heute früh das Haus verlassen habe. Ich bin im Dienst.«

»Ohne Uniform? Erzähl keine Märchen.«

Der junge Polizist griff nach der Schaufel, dem Beweis seiner Unschuld. »Ich zieh mich um, sobald ich hier …«

»Nein, nein, nein!«, rief der Richter von der Verandatreppe her. Offenbar hatte er sich inzwischen wieder gefangen. Er drohte dem Hilfssheriff mit der Faust. »In meinem Garten sind keine Knochen vergraben!«

Cable Babitt schlenderte zur Veranda hinüber und tippte an seinen Hut – ein Gruß unter Freunden, die im gleichen Ort aufgewachsen waren. Allerdings war Henry Hobbs zwölf Jahre älter. »Morgen, Henry. Was haben wir denn hier?« Der Sheriff griff nach dem Kieferknochen, drehte und wendete ihn und hielt ihn hoch, um seinen Hilfssheriff heranzulocken. »So ganz unrecht hattest du nicht, Dave. Keine Anzeichen von Witterungseinwirkungen, viele Flecken. Der Knochen war tatsächlich vergraben, aber nicht hier. Siehst du diesen rötlichen Farbton? Deutet auf eisenhaltigen Boden hin. Demnach war er nördlich von hier vergraben, dort hinten.« Er deutete auf den Hang, der erst dicht bewaldet war und dann in kahlen Fels überging. »Da ist nämlich ein Eisenerzlager.«

Eisenerz?

Oren fragte sich, woher der Sheriff eigentlich dieses geheime Wissen hatte. In der Kleinstadt Coventry hatte es ursprünglich nichts weiter als ein Sägewerk gegeben, und im Umkreis von hundert Meilen hatte man weder Bergbau betrieben noch irgendwelche Eisenerzvorkommen gefunden.

Babitt zeigte mit dem Daumen vielsagend auf den Pick-up des Hilfssheriffs, und der machte sich schleunigst aus dem Staub.

Als der Wagen hinter der Baumgruppe verschwunden war, baute sich Oren vor dem Sheriff auf. »Ich höre immer Eisenerz … Von dem Kieferknochen haben Sie also offenbar schon vor meinem Anruf gewusst.« Das war mehr als ein Vorwurf, es

war ein Angriff. Oren musterte sein Gegenüber, suchte in seinem Gesicht nach den ersten Anzeichen einer Lüge. »Vielleicht hatten Sie schon einen von Joshs Knochen. Für eine Bodenanalyse braucht man ein Muster …«

»Das reicht, Oren. Ich habe ein paar Fragen an dich.«

Showdown – oder vielleicht doch nicht?

Hannah, erfahren im Umgang mit halbwüchsigen und erwachsenen Streithähnen, schob sich zwischen sie. »Du musst mir etwas in der Stadt besorgen, Oren.« Sie drückte ihm eine leere Medizinflasche in die Hand, dann drehte sie sich zur Veranda um. »Ich schicke Oren in die Stadt, er soll deine Tabletten, dein Herzmittel, besorgen!«, rief sie so laut, als hätte sie es mit einem Schwerhörigen zu tun.

Henry Hobbs, der ausgesprochen gute Ohren hatte, nickte verwundert. »Ich weiß aber nicht, wo die Wagenschlüssel sind.«

»Ich schon«, sagte Hannah.

Oren folgte ihr ins Haus, über den Flur in einen Raum mit zartblauen Wänden und weißen Schränken. Auch die Küche war unverändert bis auf einen neuen Kühlschrank aus Edelstahl und einen dazu passenden Geschirrspüler. Offenbar war der Richter mit der Reparatur von Elektrogeräten überfordert und hatte hier vor dem irrwitzigen Unterfangen, die Zeit anzuhalten, kapituliert.

»In der Garage steht immer noch der alte Wagen, aber das hast du dir ja sicher schon gedacht.« Hannah holte eine Trittleiter aus dem Besenschrank. »Der Richter behandelt ihn sehr pfleglich, das muss man ihm lassen. Wenn du mich fragst, läuft die Kutsche besser als jeder Neuwagen.« Sie schlüpfte aus den Holzpantinen und stieg mit Hilfe der Leiter auf die Arbeitsfläche. »Selbst die ärmsten Schlucker der Stadt fahren diese Autos. Sie geben nie den Geist auf und werden von einem zum anderen weitergegeben.« Sie stand barfuß auf der Arbeitsfläche und öffnete eine Schranktür. »Wenn Coventry ein Wappen hätte, müsste ein Mercedesstern darauf sein.«

Sie stellte sich auf die Zehenspitzen, um an das oberste Regalbrett zu gelangen, schob ein paar Blechbüchsen beiseite, holte eine Teedose hervor, angelte die Wagenschlüssel heraus und reichte sie Oren nach unten. »Wir haben hier nach wie vor nur einen Drugstore. Du kennst den Weg.«

Oren überlegte, ob Hannah dieses Manöver immer vollführte, wenn sie den Wagen brauchte, aber dann steckte er die Schlüssel ein, ohne zu fragen.

Es war ohnehin ein verrückter Tag.

Aus der Sicht von Coventry thronte die Stadt gleichsam am Ende der Welt, auf einer Klippe, wo das Land sich in mörderischem Gefälle zu einer felsigen Küste hinunterstürzte. Ein älterer Mann posierte nah am Abgrund, während ein Begleiter ihn vor dem blauen kalifornischen Himmel und dem Pazifischen Ozean fotografierte; er hatte eine zittrige Hand auf das eiserne Geländer gelegt, das einfältige Touristen daran hindern sollte, in den Tod zu stürzen. Auf der anderen Straßenseite erwachten die dicht an dicht in einer pastellfarbenen Häuserzeile gelegenen kleinen Kunstgalerien und Boutiquen zum Leben, Rollläden und Jalousien wurden hochgezogen, um sich für die ersten Geschäfte des Vormittags bereitzumachen. Im Vergleich zu dem riesigen Gebäude des Hotel Straub mit seinen vier Fensterreihen und den ausgebauten Giebeln wirkten diese Häuschen wie Zwerge.

Auf den Straßen drängte sich der Wochenendverkehr, und Oren konnte von Glück sagen, dass er einen Parkplatz fand.

Auf der Hotelveranda hatte es sich eine füllige grauhaarige Frau in einem Korbsessel bequem gemacht. Die tiefen Falten in ihrem Gesicht zeugten von generellem Missmut, Wangen und Doppelkinn waren ausladend und schwammig. Streng beobachtete sie das Kommen und Gehen der Hotelgäste, nickte jedem Einzelnen kurz zu, als wollte sie sagen *Okay, ich habe dich zur Kenntnis genommen, jetzt geh weiter.* Und das taten dann auch alle.

Irgendwie kam Oren diese alte Dame bekannt vor – und ganz offensichtlich kannte sie ihn.

Obgleich sie eine Sonnenbrille trug, spürte er, dass ihr Blick ihm folgte, während er aus dem Wagen stieg. Als er näher kam, bedachte sie ihn mit einem Lächeln und schob die Sonnenbrille auf die Stirn. Doch dann erlosch ihr Lächeln, und Oren begriff, dass er eine Prüfung nicht bestanden hatte. Die Frau ballte eine Hand zur Faust und streckte langsam den Mittelfinger aus. Allein an dieser Geste erkannte er sie. Bei ihrer letzten Begegnung war er ein Teenager gewesen und sie eine schlanke Frau in den Vierzigern mit einer langen, blonden Löwenmähne.

Die Frau von *damals* und die von *jetzt* waren zwei grundverschiedene Menschen.

Er näherte sich der Hoteltreppe. »Hallo, Mrs. Straub«, rief er zu ihr hinauf.

Sie beugte sich vor, und der Korbsessel knarzte unter ihrem Gewicht. Ihre Stimme war rau vom Alkohol und von Zigaretten. »Oren Hobbs, wir beide haben in der Hälfte aller Hotelzimmer miteinander geschlafen. Ich finde, du kannst mich ruhig Evelyn nennen.« Ohne das verblüffte Ehepaar aus der Provinz zu beachten, das gerade vorbeiging, setzte Evelyn Straub die Sonnenbrille wieder auf und lehnte sich zurück.

Die Audienz war offenbar beendet.

Oren verabschiedete sich mit einem beinah militärischen Gruß und setzte seinen Weg in Richtung Drugstore fort. Wie gewohnt bewegte sich der Verkehr langsam, ohne auch nur annähernd die ausgeschilderten fünfundzwanzig Meilen pro Stunde zu erreichen. Einer geheimnisvollen Übereinkunft zwischen Touristen und Ortsansässigen gemäß, gingen alle Fahrer kurz vor dem Ortseingangsschild vom Gas. Dennoch fiel Oren ein ganz besonders langsamer Wagen auf, der im Schritttempo neben ihm fuhr. Mit einem Seitenblick registrierte er, dass er schwarz und ziemlich niedrig war. Dann konzentrierte er sich auf die Medizinflasche, die er in der Hand hielt.

Das war nicht die Arznei des Richters.

Auf dem Etikett stand ein anderer Name. Er kannte das Mittel und wusste, wofür es verschrieben wurde. Seit wann hatte Hannah so viel Stress? Große Sorgen und drei robuste Schlösser an der Haustür – was hatte sich noch geändert in den langen Jahren seines Exils?

Der schwarze Wagen rollte immer noch neben ihm her. Jetzt beschleunigte er kurz, um eine Parklücke zu erobern, die gerade frei geworden war. Oren sah auf, als die Wagentür zuschlug – und stolperte.

Es war die übliche Wirkung, die das Sommermädchen auf ihn hatte.

Isabelle Winston stieg aus ihrem schwarzen Sportwagen und trat ihm ein paar Häuser weiter zielbewusst auf dem Gehweg entgegen. Trotz des kühlen Vormittags trug sie ein nur knielanges weißes Baumwollkleid, und aus den Sandalen lugten rot lackierte Zehen hervor. Das Haar war kürzer, hatte aber noch immer die Farbe von rohen Karotten. Die Sommersprossen konnte er auf die Entfernung nicht sehen, er verließ sich einfach darauf, dass sie noch da waren.

Er atmete langsam und vollständig aus.

Bei ihrer ersten Begegnung hatte sie nach Pferden gerochen und dann, im Lauf des Sommers, nach verschiedenen Parfüms, bei jeder Begegnung nach einem anderen. Jetzt war sie beinah so nah herangekommen, dass er sie riechen konnte. Als die Entfernung zwischen ihnen geringer wurde, wandte er den Blick ab und drängte sich dichter an die Hauswände, da er nicht riskieren wollte, sie im Vorbeigehen zu berühren.

Es war der alte Tanz ihrer Jugend – ein Twostep aus Annäherung und Flucht.

Als sie auf gleicher Höhe mit ihm war, sah er in der Schaufensterscheibe, wie sie kurz innehielt und mit dem linken Fuß in seine Richtung ausholte.

Volltreffer ans Schienbein!

Seine Beine verhedderten sich, er schwankte und fiel. Sein Knie machte schmerzhafte Bekanntschaft mit dem Straßenpflaster, und der Aufprall ließ ihn Sterne sehen.

Ihre erste Berührung.

Oren drehte sich auf den Rücken und blickte, auf einen Ellbogen gestützt, dem Sommermädchen nach, aus dem eine Frau in den Dreißigern geworden war. Sie sah kein einziges Mal zurück, um sich an dem zu weiden, was sie angerichtet hatte, und das, fand er, sprach für ihren Charakter.

5

Die Ladeklappe des Vans stand offen, bereit, die sterblichen Überreste seines Kindes aufzunehmen – sie ihm zu rauben.

Richter Henry Hobbs saß auf dem breiten Stumpf eines alten Baumes. Er hatte die ganze Wiese für sich. Seine Haushälterin war nach den Ereignissen des Vormittags so durcheinander, dass sie ihn ohne die schützende Baseballmütze auf dem kahlen Kopf in der Sonne sitzen ließ – und jetzt war sie weggegangen, weil der Sheriff mit ihr sprechen wollte. Der Richter hatte seine eigene Haustür nur aus der Ferne im Blick, ins Haus selbst durfte er nicht.

Der alte Mercedes rollte am Haus vorbei und hielt dort, wo die geschotterte Auffahrt sich zu einem Wendekreis erweiterte. Oren stieg aus und kam gemächlich auf ihn zu. Offenbar hatte er Hannahs merkwürdigen Auftrag ausgeführt, denn er hielt eine weiße Tüte mit dem Aufdruck des Drugstores in der Hand. Das Rezept für sein Herzmittel interessierte Henry Hobbs nur deshalb, weil er weder etwas am Herzen hatte noch sonst irgendwelche Medikamente brauchte. Das hatte der Drogist vermutlich auch Oren mitgeteilt, und der wollte jetzt bestimmt wissen, was für ein Spiel Hannah da eigentlich spielte.

Sein Sohn ließ die Tüte lässig von einer Hand in die andere wandern, während er sich neben den Richter auf den Baumstumpf setzte und so tat, als interessiere er sich für die Wolken oben am Himmel. »Ich habe in der Stadt Mrs. Straub gesehen, wir haben uns kurz gegrüßt.«

Wie nett… Aber was ist in der verdammten Tüte?

Eine Pause entstand, und der Richter musste lächeln, denn

jetzt begann ein altes Spiel. Sein Sohn genoss die Spannung einer Frage, die nicht ausgesprochen werden durfte. Offenkundige Fragen waren gegen die Regel.

Herzmittel? Von wegen…

Andererseits wäre es unhöflich, seine Haushälterin einer glatten Lüge zu bezichtigen, und auch schlechte Manieren waren gegen die Regel.

Oren legte die Tüte auf den Baumstumpf, und das Geheimnis ihres Inhalts hing fast greifbar zwischen ihnen in der Luft.

»Evelyn Straub? So, so…« Der Richter spielte brav mit. »Ich habe mich immer gefragt, ob sie es war, die dir das Rauchen beigebracht hat.« Er hatte den Verdacht, dass sein minderjähriger Sohn bei dieser Frau noch Schlimmeres gelernt hatte.

Oren nahm die Tüte und sah hinein. »Ich habe auch Isabelle Winston gesehen. Kommt sie immer noch jeden Sommer her?« Er verschloss die Tüte wieder und legte sie zurück auf den Baumstumpf.

»Diesmal ist sie im April gekommen.« Der Richter kniff die Augen zusammen, weil er sehen wollte, was auf der Quittung stand, die an der Tüte hing, konnte aber nur den Preis erkennen. »Soviel ich weiß, ist die kleine Winston hergekommen, um ihre Mutter zu pflegen.«

Die leichte Tüte, die *nicht* das Herzmittel des Richters enthielt, wurde mit jeder Sekunde gewichtiger. Es musste ein Medikament für Hannah sein. Was mochte sie haben? Etwas Ernstes?

»Demnach geht es Mrs. Winston nicht gut?«

»Nun ja, Sarah hat ein kleines Alkoholproblem«, sagte der Richter. »Als ich noch im Amt war, musste ich ihr den Führerschein entziehen.«

War in der Tüte vielleicht ein Herzmittel für Hannah?

Endspiel.

Der Richter griff nach der Tüte, riss sie auf und machte große Augen, als er das Etikett auf der Flasche mit den seiner

Haushälterin verschriebenen kleinen weißen Pillen sah. »Lorazepam?«

Oren lächelte – nein, er grinste triumphierend. Dazu klimperte er mit den Wagenschlüsseln. »Möchte wissen, warum Hannah die in einer Teedose ganz oben im Schrank aufbewahrt.«

Da steckten sie also…

»Sie spürt wohl auch die Last der Jahre«, sagte der Richter, der fünfzehn Jahre älter war als seine Haushälterin. »Hat der Drogist gesagt, wogegen die Tabletten helfen?«

»Nicht nötig, ich kenne das Mittel.«

Erneut matt gesetzt, besah sich der Richter das rätselhafte Etikett.

»Sie sind gegen ihre Ängste«, sagte Oren. Er war ein barmherziger und großzügiger Sieger.

Hannah und Ängste? Unmöglich!

Henry Hobbs beäugte die Flasche, als würde er Sprengstoff darin vermuten. »Das kann nicht sein. Sie ist so ruhig, ja regelrecht träge, geht früh zu Bett und legt sich auch mittags oft hin. Es muss eine andere Erklärung geben. In den letzten sechs Wochen kommt sie mir fast ein bisschen paranoid vor. Wenn ich daran denke, dass sie die Wagenschlüssel versteckt hat. Und hast du die Schlösser an der Haustür gesehen? An der Küchentür ist auch eins. Das hat Hannah veranlasst.«

»Bei dir werden in schöner Regelmäßigkeit menschliche Gebeine auf der Veranda abgelegt. Ob das eine Erklärung für die Schlösser sein könnte?«

In Joshs Zimmer ging das Schiebefenster hoch. Der Sheriff lehnte sich übers Fensterbrett und rief in vertraulichem Ton: »Kann ich mal kurz mit dir sprechen, Oren?«

Hannah war auf dem Weg nach unten, als Oren hinaufkam.

»Ich mach uns eine Kleinigkeit zu essen. Hast du was gegen Sandwich mit Huhn?«

»Bestens.«

Sie blieb neben ihm stehen. »Ich habe Cable alles erzählt«, sagte sie leise. »Wahrscheinlich ist es nicht nötig, dass er heute den Richter verhört.«

»Das hast du gut gemacht.«

Im Obergeschoss angekommen, sah Oren einen Unbekannten untätig im Korridor herumstehen. Der Aufdruck auf dem Rücken seiner Jacke wies ihn als einen von der Gerichtsmedizin, als Mitarbeiter des amtlichen Leichenbeschauers aus, der darauf wartete, die Gebeine abzuholen. Merkwürdig… Das, was Hannah zu sagen hatte, war in höchstens zehn Minuten gesagt. Was hatte Cable Babitt die ganze Zeit getrieben?

Zögernd blieb Oren auf der Schwelle zum Zimmer seines Bruders stehen. Er besah sich den offenen Kleiderschrank, die Angelrute, die zwischen zerdrückter Kleidung steckte, ein Regalbrett voller Trödel – und überlegte, ob der Sheriff das einzig Absonderliche in diesem Chaos bemerkt hatte.

Henry Hobbs war überrascht – und auf der Hut.

Kein jaulender Porschemotor hatte die Ankunft von Addison Winston angekündigt, obwohl er lärmende Auftritte doch so liebte. Der Anwalt kam geräuschlos über die Wiese geschlendert, und schon das war verdächtig. Theoretisch galt er als Nachbar, aber das Grundstück der Winstons war sehr ausgedehnt, und der Weg von seiner Villa – zu Fuß und in Straßenschuhen – zog sich hin. In seinem perfekt geschnittenen Anzug aus grauer Seide sah Addison nicht gerade aus wie ein Mann im Vorruhestand.

»Hallo, Henry. Ich habe den Jeep des Sheriffs in der Auffahrt stehen sehen und dachte, du könntest vielleicht einen guten Anwalt gebrauchen.« Ad Winstons Lächeln hätte einen Selbstmordattentäter erweichen können – aber auf den Richter wirkte es nicht.

Die Kieferpartie des Anwalts war verdächtig straff, das

braune Haar hatte jugendliche Schulterlänge, und der im gleichen Braunton gefärbte Spitzbart war akkurat gestutzt. Wenn man die Ohren des Mannes sehen könnte, überlegte der Richter, würde man wohl entdecken, dass auch sie spitz zuliefen. Addison schien wie Dorian Gray nie älter zu werden.

»Ich brauche keinen Promi-Anwalt«, sagte der Richter.

»Wenn du bei deiner letzten Million angekommen bist, wäre ich bereit, dich als Sozialfall zu übernehmen.« Der Anwalt setzte sich auf den Baumstumpf und hielt sein Gesicht in die Sonne, als wäre es noch nicht braun genug.

Auch der Richter sah auf, aber er blickte nach Norden, wo auf einer Anhöhe die Villa der Winstons lag. Über der Baumlinie war nur das kegelförmige Dach des Turmes zu erkennen. »Habt ihr da oben ein Fernrohr?«

»Drei«, sagte Addison. »Unverzichtbares Zubehör für einen Anwalt, der auf lukrative Unfallmandate aus ist. Im Übrigen habe ich unterwegs den Van des Leichenbeschauers überholt und daraus geschlossen, du hättest das Zeitliche gesegnet.« Sein Lächeln erlosch, als er zum Haus hinübersah. »Ich hoffe nur, dass der Leichenbeschauer nicht Hannahs wegen gekommen ist.«

»Hannah geht es bestens.« Stimmte das eigentlich? Das Geheimnis der Tabletten ging Henry immer noch nach.

»Freut mich. Meine Tochter hat erzählt, dass sie Oren in der Stadt gesehen hat. Der Junge ist also wieder zu Hause.«

»Genau wie Josh.«

Ad Winston machte ein verblüfftes Gesicht, und daran hätte der Richter seine Freude gehabt, wenn er hätte glauben können, dass das Erstaunen des Anwalts echt war.

Oren stand in Joshs Zimmer und betrachtete den Sarg, in dem sich die Knochen seines Bruders mit denen eines Unbekannten vermengt hatten.

»Jetzt ist es amtlich«, sagte Sheriff Babitt. »Mit zwanzig Jah-

ren Verspätung können wir jetzt die Mordermittlungen einleiten.« Er rollte ein Maßband zusammen, das aussah wie aus Hannahs Nähkorb.

Damit hatte der Sheriff also seine Zeit verbracht: Er hatte die Arm- und Beinknochen vermessen. Als CID-Agent hatte Oren manchmal auf dieselbe Methode zurückgegriffen, wenn er zur Identifizierung von Kriegsopfern aus Massengräbern keine DNA-Spuren und auch kein Zahnschema zur Verfügung hatte. Einmal hatte ihm von einem Baby, das zwischen den sterblichen Überresten der Mutter lag, nur die Wirbelsäule vorgelegen. Aber Cable Babitt ging es wohl mehr um die Zahl der Toten im Sarg, er war sicher nicht bereit, auf den Bericht des Pathologen zu warten, um zu erfahren, wie viele Menschen für dieses eine Teilgerippe hatten herhalten müssen.

»Doppelmord«, sagte Oren. »Es sei denn, Sie rechnen mit drei Opfern.«

Der Sheriff lächelte. »So kannst du mich nicht fangen, Junge. Hannah hat mir erzählt, dass du von mindestens zwei Toten ausgehst. Wenn ich zu einer anderen Zahl komme, werde ich dir das nicht verraten, das weißt du genau.«

»Ja, Sir.«

Cable Babitt sah auf seine Armbanduhr. »Wo zum Teufel steckt Dave?« Er wandte sich an den Mitarbeiter des Leichenbeschauers, der auf dem Gang stand. »Brauchst nicht auf meinen Hilfssheriff zu warten, Harry. Am besten stecken wir die Knochen in einen Leichensack.«

»Nein, kein Leichensack«, widersprach Oren. Ehrfürchtig schloss er den schweren hölzernen Deckel. »Schafft den Sarg, so wie er ist, in den Wagen.«

Der Sheriff nickte dem Mann auf dem Gang zu. »Hol dir Verstärkung, Harry«, forderte er ihn auf, und als dessen Schritte verhallt waren, wandte er sich wieder an Oren: »Gute Idee, Junge. Für deinen Vater ist es am besten, wenn er den Sarg nicht im Haus behält, sonst denkt er am Ende noch, dass so

was normal ist. Jetzt noch mal zu den Knochen, die auf der Veranda aufgetaucht sind. Von Hannah weiß ich, dass das schon eine Weile so geht … aber du bist gestern Abend erst nach Hause gekommen.«

Oren nickte. Durchs offene Fenster sah er einen Jeep vor dem Haus vorfahren. Die Wagentür ging auf, und der Fahrer sprang mit einem Satz heraus. Wenige Sekunden später kam der Mitarbeiter des Leichenbeschauers herein, gefolgt von Dave Hardy, der jetzt seine Uniform trug. Jeder fasste einen Messinggriff, dann hoben sie den Sarg an und bugsierten ihn in Richtung Tür, wobei Dave es sichtlich eilig hatte.

»Ich hab bei der Army angerufen«, sagte der Sheriff. »Reine Routine. Ich musste wissen, was du getrieben hast, während der Richter mit diesen Knochen beschäftigt war.«

Die beiden Sargträger hatten es plötzlich nicht mehr so eilig, sie drückten sich, obgleich der Sarg bestimmt schwer war, vor der Tür herum.

Der Sheriff ließ sich nicht anmerken, ob ihm das missfiel, und sprach einfach weiter: »Dein früherer Boss hat sich vorbehaltlos für dich verbürgt. Dass du der beste CID-Mann bist, der ihm je begegnet ist, hat er gesagt, und dass ich schön dumm wäre, dein Talent nicht zu nutzen. Aber du weißt, warum ich das nicht tun kann.«

»Ja, Sir.« Oren wusste, warum: Eines Tages waren zwei Brüder in den Wald gegangen, und nur einer war lebend zurückgekommen.

UNVERKÄUFLICHE LESEPROBE

Carol O'Connell

Tödliche Geschenke
Thriller

Taschenbuch, Broschur, 416 Seiten, 11,8 x 18,7 cm
ISBN: 978-3-442-74694-1

btb

Erscheinungstermin: Januar 2014

Die Vergangenheit kehrt zurück – Stück für Stück, Knochen um Knochen ...

Vor zwanzig Jahren folgte Oren seinem jüngeren Bruder Josh in die dunklen Wälder, die das kleine Städtchen Coventry im Norden Kaliforniens umgeben. Doch zurück kam nur Oren. Von Josh fehlt seitdem jede Spur. Längst hat der örtliche Sheriff den Fall zu den Akten gelegt. Und Oren, den viele für verdächtig hielten, wurde von seinem Vater auf ein entferntes Internat geschickt. Die verschrobenen Einwohner Coventrys, von denen alle ihre eigenen dunklen Geheimnisse hüten, scheinen zur Ruhe zu kommen. Doch dann kehrt Oren überraschend in seine Heimatstadt zurück. Schon nach seiner ersten Nacht zu Hause macht er eine schreckliche Entdeckung – jemand hat einen Knochen direkt vor die Tür seines Elternhauses gelegt …

Der Titel im Katalog